

„Unser Gespräch über unsere unterschiedlichen Vorstellungen von Menschen und Gemeinschaft“, ließ sich Vannét mit einem Mal an Derimen gewandt vernehmen. „Es wurde unterbrochen. Ich wüsste gerne mehr über eure Art zu leben.“

Wuhtá und Banés sahen erstaunt auf. Nach den Maßstäben der Stammesführin war dies fast eine Entschuldigung, in jedem Fall aber eine unerwartete Einladung.

„Was möchtest du wissen“, wiederholte Derimen ihre frühere Frage.

„Du sprachst von elenden Jahren, ehe die Bürginnengabe eingeführt wurde. Was geschah genau?“

Die Lesne sann eine Weile nach. „Es gibt in meinem Volk die Vorstellung, dass es einmal ein Glückszeitalter gab. Eine Zeit, in der es keinen Krieg und genug Notwendiges für alle gab. Manche glauben an eine Art Garten, in dem Menschen in Einklang lebten; manche glauben, dass es eine Zeit war, in der Menschen noch nicht mehr besaßen, als sie tragen konnten. Als sie vom Sammeln der Pflanzen lebten, die sie fanden, und Tiere nur in der Not erjagten. Dass sie in kleinen Gruppen lebten, von Tag zu Tag, und in der Gemeinschaft über den Zweck des Überlebens hinaus Nähe und Geborgenheit fanden.“

„Das stimmt mit dem Glauben meines Volkes überein“, bemerkte Vannét.

Derimen, die dies wusste, lächelte. „Als wir sesshaft wurden, verloren wir den Einklang. Kriege um Land und Vieh begannen, um gefundene oder hergestellte Güter, die mitunter ehemals keinerlei Wert besaßen hatten. Innerhalb der Gemeinschaft bildeten sich Ränge, die zwar noch an Aufgaben gebunden waren, die aber Herrschaft über andere ermöglichten und schließlich sogar voraussetzten. Das Augenmerk lag auf den Dingen, nicht mehr auf den Menschen. Wir sprachen den Dingen einen höheren Wert zu, auch in unseren Gesetzen. Verbrechen gegen Dinge wurden härter geahndet als Verbrechen gegen Menschen. So vergingen unzählige Generationen in erfundenen Rängen und Regeln des Miteinanders, die die einen Menschen in Unwürde und Not zwangen und die anderen wie Göttinnen leben ließen.“

Dann fanden wir die Wärmesteine, und zunächst einmal gingen viele von einem Fluch der Geister aus, da es zu erheblichen Schwernissen kam. Allerdings entstanden sie nur, weil es uns nicht schnell genug gelang umzudenken. Die Steine ersetzten viel Werk an den Dingen. Doch anstatt die ungeheuren Möglichkeiten zu sehen, die sie uns boten, verharrten wir zunächst in der Vorstellung vom Werk an den Dingen, als müssten wir es noch immer selbst verrichten. Wir erlebten es als Mangel, dass es nicht genug an den Dingen zu tun gab, gleichzeitig lasteten wir das verbliebene Werk darin in unerhörtem Maße Einzelnen auf und schlossen andere, die es verrichten wollten und nach ihrer Vorstellung auch mussten, von ihm aus. Zum ersten Mal gab es Menschen, die trotz Wunsch und Fähigkeiten keine Arbeit fanden. Statt zu sehen, dass dies eine Folge des Wohlstands durch die Wärmesteine war, behandelte Lesnen diese Menschen wie Abfall und entließ sie in das Gefühl, keine wertigen Mitglieder der Gemeinschaft zu sein. Obwohl Lesnen schon damals so begütert war wie nie zuvor, entstand Armut im Wohlstand, Mangel im Überfluss. Zuerst verarmten die Familien mit kleineren Kindern, dann die Betagten. Es gab den Spruch: ‚Wenn du verhungern willst, bekomme Kinder oder liebe deine Eltern.‘ Die Angst vor einer Kindestrage und die vor dem Alter waren sehr verbreitet, es gab unzählige Tötungen von Ungeborenen deswegen. Wer die Verantwortung für Kinder übernahm, sank im Ansehen und war von Armut bedroht. Wer sie verließ, um alleine zu leben, verlor diese Bedrohung. Wir erfanden unsinnige Regeln: Wer lange um Kinder oder Greise ge-

sorgt hatte, fand kaum noch anderes Werk. Mehr als drei Kinder zu haben, galt als Verfehlung.“ Derimen verstille kurz, weil ihr aus den Gesichtern der Führenden Fassungslosigkeit entgegenblickte. Da sie jedoch keine Anstalten zu einem Einwurf machten, fuhr sie fort: „Oder als Zeichen besonders großen Wohlstands. Wohlhabende Häuser hatten häufig viele Nachkommen, um ihre Güter zu zeigen, nicht aus Zuneigung. Wir sahen nicht mehr den Wert unserer Kinder und ihre Bedürfnisse nach Liebe und Bildung. Wir hatten auch keine Achtung mehr vor den Leistungen der alten Generationen und kein Verständnis von ihrer Bedeutung für das Leben der Folgenden. Wir holten ihr Wissen nicht mehr ein, wie es klügere Generationen getan hatten, stützten sie nicht mehr und ertrugen ihre Anwesenheit nicht mehr, wenn ihr Verstand nicht mehr klar war oder ihre Körper schwächer wurden. Menschen in der Mitte ihrer Jahre wurde gesagt, sie seien zu alt für ein Werk. Und da den Entmachteten gesagt wurde, sie hätten keinen Wert mehr, und den Übrigen, es sei erstrebenswert, jene zu verstoßen, verarmte auch unser Miteinander in unfasslichem Maße. Es wurde gar Gewohnheit, andere und auch sich selbst schlecht zu behandeln. Nur die Dinge und entlohntes Werk hatten einen Wert.

Menschen jeden Alters und mit allen nur erdenklichen Begabungen waren bereit, in unwürdigen Verhältnissen zu arbeiten, solange es sie nur, wie sie glaubten, ernährte. Die Formen der Arbeit, die daraus erwachsen, zerstörten die Sippen und überlasteten die Menschen: die einen an übermäßigem Werk an den Dingen und am Mangel im Miteinander; die anderen, die an den Menschen werkten, an der mangelnden Anerkennung durch die Gemeinschaft und an Armut. Eine zerbrochene Sippe zu haben, war gewöhnlich, ebenso, Werk an Dingen vor die eigenen Lieben zu stellen. Todesfälle bei Mittelalten, die nicht mehr zur Ruhe kamen, häuften sich. Wir ersetzten Werte durch Angst. Wir gönnten uns kein Innehalten und vergaßen, einander als Menschen zu begegnen. Das Miteinander kam fast zum Stillstand. Ein Unglückszeitalter.

Da Lesnen trotz des Anwachsens seiner Güter immer mehr Hungernde hatte, beschloss der damalige Rat, eine Mitleidsgabe an sie auszuteilen, die an Bedingungen geknüpft war. Menschen wurden zu unsinnigen Arbeiten verpflichtet, die die Wärmesteine uns längst abgenommen hatten. Mit der unfassbaren Botschaft: ‚Die Stadt braucht dich nicht, aber sie ist großzügig und gibt dir zu essen und eine mangelhafte Bleibe, eine gute verdienst du nicht. Zeige du deine Dankbarkeit darin, dass du dies hier tust.‘ Die Stadt nahm ihnen das Gefühl, zum Sinn der Gemeinschaft beizutragen, und raubte ihnen ihre Unschuld und letztlich ihre Würde. Wir hatten keine Vorstellung davon, was das Gefühl der Nutzlosigkeit in Menschen anrichten kann. Durch unsere Unfähigkeit umzudenken und die ihr folgende Ungerechtigkeit wurden viele Menschen teilnahmslos und krank. Es gab auch eine große Zahl an Selbsttötungen.

Dann wurde auch noch beschlossen, den Zwangswerkenden die Möglichkeiten zu nehmen, anderes Werk anzunehmen. Wer neues Werk erlernen wollte und dabei die Gebote nicht wörtlich befolgte, musste verhungern. Die Zwangswerkenden wurden in die völlige Ausweglosigkeit geschickt. Gleichzeitig war für alle der Wohlstand der Stadt zu sehen, aber schließlich konnte über die Hälfte ihrer Bürginnen nicht mehr daran teilhaben.

Dann kam es zum Aufstand. Binnen zweier Tage wurden der Rat und viele Wohlhabende getötet. Völlerei und Regellosigkeit herrschten, wenn auch nicht lange. Ein neuer Rat wurde gebildet. Und endlich hatte die Fülle an Gütern, die uns die Wärmesteine gebracht hatten, die Folge, die bis heute

anhält: Sie ist zum Wohlstand aller Lesnen geworden. Andere Formen des Miteinanders als zuvor wurden gesucht, die Bürginnengabe wurde eingesetzt, die alle gleich behandelt. Was für manche, die Hilfe brauchten, nicht reichte. Heute haben wir darüberhinausgehende Regeln. Für alle dieselbe Gabe, aber zum Beispiel Krankenbegleitung oder Arznei kosten das Einzelne nichts.

Die Bürginnenrechte, auf die wir sehr stolz sind, haben erst mit Rechten der Freiheit wirkliche Gültigkeit. Und dazu gehört, sich auf die Weise einbringen zu können, die für jedes Einzelne die richtige Weise ist; nein sagen zu können, auch zu einem Werk, und keine Angst vor Armut haben zu müssen. Die Stadt kann dies ermöglichen. Nur wer von Angst und Not befreit ist, kann dauerhaft Sinnvolles leisten.

Wir hatten uns einst auf die Arbeit an den Dingen verlassen. Nun verstanden wir, dass wir allein durch unsere Einstellung Menschen ihrer Kräfte beraubt hatten. Kräfte, die für sie selbst, aber auch für die Gemeinschaft dringend notwendig sind. Wir verstanden, dass Menschen ohneeinander scheitern. Als wir uns wieder einander zuwandten, fanden wir zu Glück. Unser Hunger nach Gemeinschaft wurde gestillt. Es gab hin und wieder Versuche, alte Ränge wieder einzuführen, doch sie sind glücklicherweise gescheitert.“

„Aber ist das nicht ein Zeichen dafür, dass die richtige Art des Miteinanders die in Rängen ist?“, fragte Vannét spöttisch. „Eine Ordnung, die die Göttinnen den Menschen seit unzähligen Generationen aufgegeben haben, wird sich langfristig immer durchsetzen.“

„Ich glaube in menschlichen Ordnungen nicht an göttliche Kräfte“, erwiderte Derimen. „Es sind Übereinkünfte. Wir selbst entscheiden, wie wir miteinander leben wollen. Keine Göttin trägt dafür Verantwortung, nur wir selbst. Das öffnet Möglichkeiten zu Gutem wie zu Schlechtem. Wir haben erst nach vielen Fehlversuchen verstanden, dass wir eine Gemeinschaft sind und nicht Einzelne im Kampf gegeneinander. Dass Eigennutz und Selbsterhöhung auf Dauer die gesamte menschliche Gemeinschaft zerstören. Es braucht sicher mehrere Generationen, damit das wirklich auswachsen kann. Vermutlich müssen wir den Blick darauf immer wahren. Und unsere Regeln immer wieder neu beschließen, damit allen dieselben Möglichkeiten des Wachstums bereitet werden. Aber es ist eine neue Zeit angebrochen, schon vor Jahren. Eine Zeit des Miteinanders, in der es nicht mehr Angst und Last und Mühe ist zu leben, sondern eine Freude. Ein neues Glückszeitalter in vieler Augen. Es scheint Bestand zu haben.“

„Wir werden sehen“, trat nun Wuhtá merklich erhitzt ins Gespräch. „Aber in Viralí entscheiden die Götter über die Menschen, und deswegen hat unsere Ordnung Bestand. Schon sehr lange, das muss nicht so scheinen, es ist so. Ich sage, Vannét hat Recht!“

Derimen dachte nach, während sie dem Gegenüber Weile gab, sich zu beruhigen. Dann sagte sie: „In Lesnen hätte ich vor der Bürginnengabe ein arges Leben gehabt. Ich bin Teil einer Sippe, die nicht wohlhabend ist. Und ich habe ein Kind. Früher war dies gleichbedeutend mit Armut.“

„Die Göttinnen hätten dir einen Weg geebnet“, schnaufte Vannét. „Du bist klug, und du hast ein gutes Herz, nach dem, was Banés behauptet. Du hättest deinen Weg in den Rat gefunden. Oder an einen anderen auserwählten Ort.“

„Das bezweifle ich. Damals wurde nicht gesehen, was eines vermochte oder leistete. Wir trennten in der Anerkennung nicht nach Arbeit, Leistung und Erfolg. Obwohl es nötig ist, denn es sind drei völlig unterschiedliche Dinge. Zu Arbeit ohne Sinn wurde gezwungen, Leistungen waren für die Aner-

kennung nahezu unwichtig, Erfolg wurde Menschen wie mir nicht gewährt. Das Ansehen richtete sich nach der Herkunft, gleich, ob eines leistete oder nicht. Ich hätte so viel werken müssen, dass ich meine Tochter kaum gesehen hätte, und dennoch froh sein müssen, wenn wir beide nicht verhungert wären. An wirklicher Bildung oder Entscheidungen um die Stadt hätte keines von uns teilhaben dürfen.“

„Und du sagst, du werkst, wo du doch den ganzen Tag im Bett liegen könntest?“, fragte Wuhtá.

„Aber sicher.“ Derimen unterdrückte ein Lächeln und suchte nach einem weiteren Bild. „Zwischen dem Ende meiner Ausbildung und meinem ersten Rat hatte ich anderthalb Monde lang kein Werk zu tun. Zwei Wochen lang faulenzte ich sehr. Danach konnte ich das Nichtstun nicht mehr ertragen und habe im Reinigungsdienst der Bäder geholfen, bis ich endlich vereidigt wurde. Die Vorstellung, für immer nichts zu tun zu haben, ist schrecklich. Auch heute habe ich lieber zu viel zu tun als zu wenig, wenn ich die Wahl habe. – Wenn du in dich hineinschaust: Wann wären dir Tage im Bett langweilig?“

Er schüttelte den Kopf. „Wie kann eines sich noch bewähren, wenn es keine Anforderungen gibt?“

„Aber es gibt sie ja. Nur eben weniger an den Dingen und mehr an den Menschen. Und an den Dingen auf neue Weise. Wir zollen heute Anerkennung nicht mehr in Rängen. Jedes kann sein, wer es ist, und sich so mit seiner größten Kraft für alle einsetzen.“

„Und wie zollt ihr Anerkennung für besonderes Werk?“, fragte Vannét mit vereistem Gesicht.

„Nun, durch freundliche Worte, Ehrungen, aber eben auch durch Entlohnung, nur unterscheiden sich ihre Höhen nicht mehr so sehr wie in früheren Zeiten.“

„Und das genügt dir? Ein wenig mehr Lohn und ein freundliches Wort?“

„Es ist viel, wenn es ein ehrliches Wort ist. Und ich sehe meinen eigenen Nutzen in dem, was ich tue. Außerdem erlebe ich es als wichtiger, dass ich Anerkennung allein dafür erhalte, dass ich lebe. Ich brauche keine Angst vor einer Kindestrage zu haben oder vor Krankheit oder dem Altern. Ich konnte in der Freiheit aufwachsen, ohne Ängste meinen eigenen Gang zu finden und ihn den Veränderungen meines Lebens anzupassen. Fern von Zwängen oder Vorschriften...“

„Schön und gut!“ Vannét unterbrach sie mit einer schroffen Handbewegung. „Es mag ja sein, dass du und deine Sippe besonders fleißig seid. Aber was ist, wenn eines gar keine Lust zum Werk hat? Zu keinem Werk? Wenn es sich nicht in die Muße begibt, einen eigenen Gang zu finden, sondern lieber faul herumliegt? – Ich sehe nicht ein, andere mit meinem Werk durchzufüttern.“

Derimen sah sie verständnislos an. „Aber warum sollte eines sich nicht in eine Gemeinschaft einbringen, die ihm selbst Wohle bereitet?“

„Nun, weil es faul ist!“

„Sieh dir Lesnen erst einmal an, Mutter!“, donnerte Banés, fing sich mühsam und berichtete seiner Gefährtin: „Vannét ist der Ansicht, dass es überall Arbeitsverweigerung gibt. In Viralí werden Unfreie, die sich weigern, Dienst zu tun, ausgepeitscht. Manche ziehen das einem erzwungenen Werk vor, besonders, wenn dieses noch größere Gefahren birgt. Oder laufen davon. Wenn sie gefasst werden, droht ihnen der Tod.“ Er sah die Wahrin finster an: „Die Sicht, dass die Mitglieder einer Gemeinschaft zu ihrem Wohl und zu ihrer Mitarbeit gezwungen werden müssten, ist eine Sicht der Herrschaft. Aber unter Zwang gedeiht nichts Gutes. Wer zu einem Werk gezwungen wird, das nicht das seine ist, leistet nicht selten Widerstand, immer aber schlechteres Werk als im Gewählten. Wenn

es den Menschen hingegen ermöglicht wird, das zu tun, was in ihnen zur Vervollkommnung strebt, steigert es die Kräfte auch der Gemeinschaft. Sieh dir mein Leben an! Als Krieger hätte ich nichts getaugt, nach all den Jahren! Nur in der freien Wahl meines Werkes fand ich einen Weg, Virali zu nützen. Anderen ist es ebenso. Wie groß wäre ihr Widerstand, wenn sie gezwungen würden und keinerlei Wertschätzung erlebten?

Menschen lieben die Langeweile nicht auf Dauer. Arbeit ist ein Bedürfnis! Menschen wollen tätig sein. Sie wollen nützlich sein! Sie wollen ihren Beitrag zum Gelingen einer Gemeinschaft beitragen! Obwohl in Lesnen heute kein Zwang zur Arbeit mehr besteht, erklären sich Menschen selbst noch immer darüber, Bauer zu sein, Geldverwalter, Händler oder Altenbegleiter.

Lesnens Kraft brach ein, als es den Fehler machte, Menschen zu sagen, sie seien ohne Nutzen für die Gemeinschaft. Seine Kräfte erholten sich, als die Begabungen, der Einsatz und die Kraft eines jeden als nötig erkannt wurden, um ein besseres Leben für alle zu finden. Für alle! Nachdem die Lesnen aufgehört hatten, einander vorzuschreiben, wie Leben zu verbringen sei, und es einander zur Wahl gestellt hatten, wirkten die Menschen besser, schöpferischer und wohlgerichtet. Mit Freude und Kraft, mit der Gewissheit, zu Sinn beizutragen. Die Wahl und die Möglichkeiten zur Muße führten zu höherer Güte der Arbeit. Hier nimmt jedes, was es bekommen kann. Dort gibt jedes, was es beitragen kann. Und erhält, was es braucht.“

Sohn und Mutter saßen einander in Spanne gegenüber.

Derimens Stimme klang ungewohnt sanft, als sie fortfuhr: „Banés hat Recht. Arbeit verweigern zu können, steigerte in Lesnen die Güte der Arbeit. Es führte nicht zu Schwächung, sondern zu Stärkung. Es hat nicht zu Trägheit geführt. Nicht einmal in der Zeit unmittelbar nach der Einführung der Bürginnengabe, als viele glaubten, dass die Menschen sich von der früheren Last erholen wollten. – Deshalb wurde die Gabe erst nach und nach bis auf ihren heutigen Stand erhöht. – Vielmehr strömten die Menschen zu erfüllterem Werk. Die Kräfte gingen auf wie ein Teig.“ Die Erzählende blickte in die ausdruckslosen Gesichter der Führenden. „Sie vergrößerten und mehrten sich“, übersetzte sie. „Freie Gedanken wuchsen, Neuerungen entstanden, mit denen zuvor keines hatte rechnen können. Ein Kreislauf in Wohle hat sich entwickelt, der immer noch stärker wird, je weniger wir über andere richten. Der Begegnung zwischen Menschen kommt heute eine Bedeutung zu, wie sie ehemals nur unter Liebenden bestand, in Familien oder unter sehr nahen Befreundeten. Wo uns das Ringen um das tägliche Essen früher zerriss zwischen Werk und Lieben, dürfen wir heute ganze Menschen sein. Unsere Kraft und unser Glück sind gewachsen. Die Hausgärten wurden auch für andere geöffnet, nicht nur wie ehemals für Nahestehende. Manche verbringen viel Zeit mit Kindern, die sie unentgeltlich in dem unterrichten, was ihnen selbst Wohle bereitet. Kindern und Heranwachsenden Werte zu vermitteln, ist uns heute sehr wichtig. Und unsere früher so geringschätzigere Einstellung zum Alter hat sich vollständig geändert, ist sehr viel anerkennender und wertschätzender geworden. Wir haben eine Lebensweise gefunden, die versucht, jedes Mensch jeden Tag als Ganzes zu erfassen und ihm die Aufspaltung zwischen seinen Lebensbereichen und deren Ringen um es zu ersparen. Wir kommen zueinander, das ist sehr viel besser als das Gegeneinander früherer Zeiten.“

„Seht es euch an, wie dort gewerkt wird“, forderte Banés erneut. „Derimen ist ein Beispiel dafür, dass Menschen in Sicherheit nicht faul sind. Ich kenne keines, das mehr werkt, und keines, das

mehr für das Wohl der Stadt eintritt. Sie verschenkt sogar ihre Entlohnung, weil sie mit ihrer Bürginnengabe genug hat.“

„Tatsächlich?“, fragte Wuhtá erstaunt.

Derimens Blick streifte ihren Mann in kurzer Misse, denn es war ihr nicht gerne, wenn andere davon erfuhren. „Es wurde so viel Kraft freigesetzt, wie keines es zuvor hatte ahnen können“, sagte sie noch einmal. „Die Freiheit, die durch diese Sicherheit entstanden war, bringt Kraft, die die Menschen nun glücklicher als je einsetzen können, weil sie von der Last der Angst befreit sind. Weil das Einzelne nicht mehr erpressbar ist, weil keines mehr Angst vor Hunger und um das Überleben haben muss. Weil es auf Augenhöhe mit anderen verhandeln kann. Heute können wir ohne Not schlechtes Werk verweigern. So gab es schon Jahre, bevor Folter in Lesnen verboten wurde, keines mehr, das bereit war, als Foltermagd zu arbeiten. Wo unangenehmes Werk notwendig ist, wie beim Reinigen der Latrinenbecken oder bei den Müllöfen, gab es Engpässe, bis die Stadt es verstand, den Menschen, die dort werken, Angebote zu machen, Anerkennung zu gewähren. So erhalten Latrinenreiniginnen eine Entlohnung, die sehr hoch ist, und sie dürfen ein Leben lang in die Bäder, ohne zu bezahlen. Viele Junge werken für einige Jahre auch an den Latrinenbecken, während sie für späteres Werk lernen.“

„Hast du das getan?“, fragte Vannét kühl.

„Nein, aber mein jüngerer Bruder. Ich habe Dienst an den Abfällen gehalten. Ich bin nicht zu schade oder zu gut für ein Werk. Wir wiegen ein Werk nicht mehr sehr stark gegen ein anderes. Dass wir es noch immer in Teilen tun, ist eines, das wir noch ändern müssen. Im Werk gibt es letztlich nur eine Erfüllung: die eigene in der Erfüllung der Gemeinschaft. Es gibt keine Trennung von uns dort, wo es um Glück ist. Es gibt überhaupt keine Trennung von uns, die es wert wäre, betont zu werden.“

Vannét blickte sie erstaunt an, „darin stimme ich dir zu“, sann kurz nach. „Auch wenn wir darunter gewiss nicht dasselbe verstehen. Wir müssen tun, was der Gemeinschaft dient. Das Einzelne ist nicht wichtig. Ihr sagt das Einzelne sehr wichtig. Aber in Selbstverliebtheit Einzelner überleben Gemeinschaften nicht.“

„Nicht in Selbstverliebtheit. In Verantwortung. Wir haben dank des Wohlstands durch die Wärme-
steine beginnen können, es einander zu ermöglichen, so zu leben, wie das Einzelne es für sich für richtig hält. Grundsätzlich. Es gibt noch Ausnahmen – entsetzliche teils, wenn ich an Besar denke – die wir angleichen müssen. Aber insgesamt wuchsen Glück und Kräfte Lesnens, als wir Lebenszwänge abschafften. Menschen wollen nicht beherrscht werden, sondern vertreten.“

„Wen kümmert, was sie wollen?“, entfuhr es der Älteren. „Ich bin für ihre Sicherheit verantwortlich! Sie wollen auch zu viel Essen oder jeden Tag feiern! Die meisten Menschen sind dumm!“

Kurz herrschte Schweigen. Dann sagte Derimen: „Darin liegt vielleicht ein wirklicher Unterschied. Lesnen geht davon aus, dass Menschen klug sind. Oder immindest vergleichbar dumm. Dass in ihnen selbst steht, was ihr Weg ist. Und dass der Rat der Stadt aus Vertretinnen unter Gleichwertigen besteht.“

„Das sind nicht die Worte einer durch die Göttinnen erwählten Führin!“, fauchte Vannét.

„Nein. Die einer von Menschen beauftragten Verwaltin“, sagte Derimen.

Banés, der ihre verborgene Walle spürte, bewunderte die Ruhe, die seine Gefährtin nach außen trug und sogar ins Gespräch einbrachte. Sie, die immerbewegt Krafttragende, in der es oft genug vor

Zorn kochte, hielt über sich eine Selbstbeherrschung, die er selbst selten zu finden vermochte, wenn eines ihn wirklich aufbrachte, auch wenn dies nur selten geschah. Er bemerkte die genießende Miene Wuhtás. Nun wanderten dessen Augen, er zwinkerte Banés zu und betrachtete die Sprechenden daraufhin wieder, offensichtlich hingerissen.

„Aber Menschen sind nicht gleich!“, erboste sich Vannét. „Die Göttinnen haben uns ungleich geschaffen! Damit Einzelne führen und andere nicht! Wenn wir täten, als wären alle gleich, würden wir lügen!“

„Ja“, erwiderte Derimen. „Wir sind ungleich. Aber wir sind in aller Ungleichheit gleichviel wert. Die unterschiedlichen Begabungen und Neigungen von Menschen, ihre Stärken, sind nicht gedacht, um gegeneinander aufgewogen zu werden in ‚besser‘ oder ‚wertvoller‘. Schwächen und Stärken Einzelner wiegen einander in der Gemeinschaft auf. Wir nützen einander eben durch unsere Unterschiedlichkeit, immer baut unsere Wohle auch auf den Leistungen anderer auf. Unsere Sicht darauf ist, dass Verschiedenartigkeit nur bei Anerkennung bereichert, am besten auf Augenhöhe. Fehlt diese Anerkennung, wird Verschiedenartigkeit missbraucht, um Ränge zu erfinden und zu rechtfertigen. Es geht nicht darum zu glauben, alle Menschen wären gleich. Es geht nicht um Gleichheit, sondern um Gleichwertigkeit. Und um Eintracht im Miteinander. Wir sind gleichviel wert.“

„Verzeiht, Geehrte.“ Eine Wache kam herein und bat um Anweisungen für den nächsten Morgen. Wuhtá warf seiner Gemahlin einen Blick zu und erhob sich, um jene zu begleiten. Banés schloss sich ihnen an. Später, auf dem Rückweg, wandte sich er mit der Frage „Was hältst du davon?“ an seinen Vater.

Der grinste. „Von der Bürgergabe halte ich nichts. Und von Lesnens Art zu leben. Aber es ist ein erbauliches Schauspiel, diese beiden Heere gegeneinander antreten zu sehen. Derimen ist sprachgeschult, nicht wahr? Das könnten wir hier auch brauchen.“ Er lachte über Banés‘ Verblüffung. „Ich mag sie. Und ich verstehe deine Wahl. Aber all das Gerede um friedliches Miteinander ... Ich glaube nicht, dass dies auf die Dauer gut geht. Menschen sind gierige Neider, und sie brauchen eine starke Hand. Unsere Art zu leben hat sich bewährt. Ihre liegt noch fast in der Wiege.“

„Manchmal lösen Zeiten einander ab.“ Banés war in Spanne, da er sich angegriffen fühlte. „Ich ziehe Lesnens Art vor. Die mir nicht vorschreibt, wie ich zu leben habe.“

„Das habe ich schon bemerkt.“ Des Kriegers Stimme war hart geworden.

Beide hielten inne.

„Nun“, sagte Wuhtá gesammelt. „Ich schätze, wir werden in der Stadt neue Erkenntnisse gewinnen.“